

Frère Pierre-Yves

Vergnügen, Glück, Freude

Einleitung

„Herr und Frau Müller freuen sich, Ihnen die Geburt ihrer Tochter Anneliese anzuzeigen“... Hier von „Glück“ zu sprechen, könnte zu pathetisch tönen. Wenn sie zwanzig Jahre später für Anneliese einen Ball organisieren, dann haben sie das „Vergnügen“ – oder die „Ehre“ –, Sie dazu einzuladen. Hier schiene „Freude“ etwas fehl am Platz. Wenn sie dann die Verlobung ihrer Tochter mit Herrn Gottfried bekanntgeben, so „freuen“ sie sich wieder: das Glück, so hoffen wir, bleibt

Anmerkung des Übersetzers: Die französischen Begriffe „plaisir“, „bonheur“ und „joie“ sind nicht ganz deckungsgleich mit den hier verwendeten deutschen Begriffen „Vergnügen“, „Glück“ und „Freude“. Insbesondere „Freude“ kann im Deutschen allgemeiner gebraucht werden, während „joie“ hier fast ausschliesslich eine „innere“ Freude meint.

Anneliese vorbehalten. Wenn Annelise und Gottfried schliesslich heiraten, so werden sie sich „freuen“, Sie dies wissen zu lassen. „Vergnügen“ wäre hier zu unseriös, zu „leger“; und hier von Glück zu sprechen, schiene vielleicht etwas voreilig: Dafür sollte man vielleicht doch etwas zuwarten.

Schon diese alltäglichen Beispiele zeigen, dass die drei Begriffe eindeutig miteinander verwandt sind. Teilweise überschneiden sie sich. Vielleicht stellen sie so etwas wie unterschiedliche Stufen dar, die ineinander übergehen. Man spürt aber auch unterschiedliche Färbungen. Das Vergnügen scheint stark von äusseren Umständen abhängig; es erfüllt einen nicht ganz, es ist eher zufällig und vergänglich; es ist auch sehr unmittelbar und gehört eindeutig zum irdischen Leben. Glück ist weniger an bestimmte Umstände und Gelegenheiten gebunden: Es ist dauerhafter, erfüllt einen mehr und geht tiefer; es ist ein innerer Zustand, eine Harmonie zwischen sich und dem Dasein.

Bei der Freude sieht es ähnlich aus wie beim Glück. Sie hat aber etwas eindeutig Spirituelles, etwas Unausprechliches, Unfassbares und Geheimnisvolles an sich. Sie ist mit dem Grundgeheimnis verbunden, das wir uns selber sind. Glück hat etwas Beschwingtes an sich, etwas Inniges, etwas von Staunen und Ergriffensein.

Unterschiede gibt es also, aber auch Gemeinsamkeiten: Alle drei kann man nur geschenkt bekommen, annehmen, in keiner Weise aber herstellen. Dies gilt im besonderen bei der Freude. Bei allen drei ist dieses Annehmen alles andere als passiv: Wer nur auf sie wartet wie auf ein Gut, das einem zukommt, wird sie niemals erfahren. Sie empfangen heisst, ihnen in uns aktiv Raum gewähren, sie immer neu erwählen, sie pflegen und sie wie ein Feuer unterhalten. Sie bleiben uns nicht äusserlich wie irgendwelche Gegenstände; nein, wir sind

es, die Vergnügen empfinden, wir sind es, die uns ausrichten, um glücklich zu sein und dafür sorgen, Freude zu empfinden – mit anderen Worten: Freude zu entdecken und ihr in uns und um uns herum Existenz und Ausdruck zu verleihen.

Möglicherweise hat uns eine gewisse Erziehung, ein moralistisches und freudloses Klima dazu gebracht, vor allem die Unterschiede zwischen den drei zu sehen. Ohne das Vergnügen ausdrücklich verachten und verurteilen zu wollen, hat man sich oft doch auf Distanz gehalten dazu und hat es als etwas Entbehrliches betrachtet, das allem Spirituellen jedenfalls fern steht. Im Glück wiederum sieht man dann, im Gegensatz zur Freude, etwas notwendigerweise Eigennütziges und Egoistisches. Hier wird der Einfluss Kants (eines deutschen Philosophen aus dem 18.Jh.) deutlich spürbar. Er wollte die Moral vor jedem Eudämonismus bewahren – vor dem Streben nach Vergnügen und Glück – und hat sie deshalb auf die reine Vernunft gegründet, als ein Gesetz, das völlig objektiv für alle gelten kann.

Aus christlicher oder allgemein geistlicher Sicht wäre demnach nur die Freude als wahrhaft menschlicher und spiritueller Wert zu betrachten. Freude hat denn auch tatsächlich mit Anerkennung, mit Dank und Lobpreis zu tun und erweist sich damit als etwas eminent Zweckfreies. Doch das ist noch kein Grund, um Freude und Glück einander entgegenzusetzen. Man halte sich nur schon vor Augen, wie oft im Alten Testament das Adjektiv „glücklich“ zu finden ist, ganz zu schweigen von den Seligpreisungen im Evangelium. Allerdings kommen uns Letztere in einer paradoxen Formulierung entgegen, vor allem in der ursprünglichen Version des Lukas (6, 20ff). Diese könnte man zusammenfassen und sagen: Glücklich die Unglücklichen. Dies jedoch nicht

weil das Unglück ein Glück wäre, sondern weil in der Person Jesu, der die Unglücklichen glücklich spricht, die Erlösung des Gottesreiches angebrochen ist. Jesus ist nicht Kant! Er verachtet nicht das Streben nach Glück, das dem Menschen innewohnt. Die Formulierung des Matthäus (5, 2ff) setzt die Erfahrung der Christen voraus, dass sich diese Erlösung zwar verzögert, sie betrachtet es aber als Weisheit, dennoch auf ein solches Glück hin zu leben. Doch das Paradox bleibt bestehen: Wohl ist Freude schon gegenwärtig, aber erst im Erwarten von Gottes Zukunft; mit dem Kommen Christi ist sie schon Tatsache, doch ihre Erfüllung ist erst mit seiner Wiederkunft zu erwarten.

Ohne deren Unterschiede zu leugnen, möchten wir die drei Begriffe auf den folgenden Seiten als drei ineinander greifende Etappen darstellen. Diese zu unterscheiden ist nicht einfach, und was von der einen zu sagen ist gilt weitgehend auch von den anderen. Wesentlich aber ist, sich inne zu werden, dass ein Kreislauf besteht vom Vergnügen zum Glück, vom Glück zur Freude, aber auch von der Freude und vom Glück wieder zurück zum Vergnügen. Davon hängen deren Wahrheit und psychische Verträglichkeit, aber auch deren Intensität ab.

Das Vergnügen

Am besten packen wir das Problem an seiner Wurzel und gehen vom Eindruck aus, den wir aus unserer Kindheit mitnehmen, dass nämlich Pflicht, Anstrengung und Gehorsam auf der einen Seite und das Vergnügen auf der anderen einander entgegengesetzt sind. Vorerst mussten die Schul- oder

die Hausarbeiten erledigt sein, erst dann durfte man spielen. Müssen wir also notgedrungen immer zwischen Ernst und Vergnügen wählen? Das wäre kindisch. Vielleicht war dies nötig, solange unsere Persönlichkeit noch wenig ausgebildet und vom Gefühlsleben dominiert war: eine Phase der Dressur. Doch der Gegensatz liegt nicht in der Sache selbst und sollte möglichst rasch überwunden werden (auch wenn wir vielleicht nie ganz aus der Kindheit herauswachsen!). Im Übrigen weiß man, dass eine gute Pädagogik sich eher bemüht, Interesse, Spiel, Spannung und also Vergnügen zu wecken, statt Pflichten einfach von aussen aufzuerlegen. Gewiss, nicht alles im Leben ist Spiel – und also Vergnügen. Doch wie, wenn wir dennoch versuchten, unser Leben so weit wie möglich als ein spannendes Spiel zu verstehen, als Herausforderung? Und wenn wir uns umsichtig zu unseren eigenen Pädagogen erklärten, in der Absicht, den Gegensatz zwischen Pflicht und Vergnügen aufzuheben?

In der niemals abgeschlossenen Entwicklung der menschlichen Person, in deren Aufbau und grundlegenden Struktur spielt das Vergnügen unbestreitbar eine beträchtliche Rolle: Es führt nämlich auf allen Ebenen zu Visionen, zu Fortschritten und Anstrengungen.

Freud hat den Wunsch, das Streben nach Vergnügen stark betont. Allerdings tat dies auch schon die antike Philosophie, insbesondere Aristoteles, und nach ihr die Kirchenväter und das Mittelalter. Thomas von Aquin widmet dem Vergnügen gar ein ganzes Kapitel seiner Summa. Übrigens sind Vergnügen und Wille, die wir ja oft in einem Spannungsverhältnis zueinander sehen, beide als Ausdruck ein- und derselben fundamentalen Wirklichkeit zu verstehen, des Strebens nämlich. Wir sind Streben und antworten damit auf ein erstes und

geheimnisvolles Streben, das uns ins Dasein gerufen hat. Das gilt von uns allen, auch wenn wir nicht alle darin Gott, unseren Schöpfer, erkennen. Wir möchten sein, wir möchten immer mehr sein, wachsen, bleiben, in den Augen anderer zählen, glücklich sein. Vergnügen ist, wenn dieser Wunsch, dieses Streben zumindest teilweise zum Ziel kommt. Der Wille wiederum (wir werden darauf noch zurückkommen) besteht darin, das Erwünschte zurückzustellen, entweder damit es ein Wunsch bleibt und keinen Schaden nimmt oder um etwas Anderes, Grösseres und noch Erstrebenswerteres zu erreichen.

So gehört denn der Wunsch, das Streben von Anfang an wesentlich mit zum Leben und stellt eine seiner elementarsten Ausdrucksformen dar. Da nämlich, wo der Körper seine unmittelbarsten Bedürfnisse befriedigt haben will: essen, schlafen, in jemandes Armen liegen; später dann: sich bewegen, Dinge berühren, Gegenstände herunter zerren, die Umwelt entdecken. Dem Vergnügen begegnen wir an der Grenze zwischen der Welt, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, und uns selber. Vergnügen bereitet uns das Gefühl, dass Dinge uns berühren und sich von uns anfühlen lassen. Vergnügen ist etwas Körperliches. Doch der Körper ist nicht nur unser Äusseres, er ist auch das Symbol unserer Innerlichkeit. Der Mensch erfährt seine Innerlichkeit nur über die Erfahrung seines Körpers. Dies unterstreicht ganz klar die moderne Psychologie. Daraus lässt sich schliessen, dass das Vergnügen, selbst wenn es rein körperlich ist, uns in unserer Ganzheit betrifft und Konsequenzen hat bis hinein in unserer Vorstellungswelt.

Bisher haben wir erkannt, dass das Vergnügen in der Harmonie besteht zwischen uns und unserem Wesen. Doch unser

Wesen ruht nicht nur in sich, es strebt auch über sich hinaus. Ihm wohnt ein Drang inne nach Transzendenz, ein Streben nach Freiheit und Originalität, ein Bedürfnis nach Sinn und also nach Dynamik und Zielstrebigkeit. All das ergibt sich nach und nach, wenn der Mensch sprechen lernt. Denn die Sprache ist die Organisationsinstanz zwischen Körper, Psyche und Geist. Das Vergnügen hängt zwar mit den unmittelbarsten Lebensinstinkten zusammen, es hat aber auch mit weniger unmittelbaren, anspruchsvolleren Dingen zu tun: mit dem Über-sich-Hinauswachsen. Vergnügen zeigt sich dann als ein leidenschaftlicher Wissensdurst. Beginnt es noch rein emotional als Wunsch nach Leben, so entfaltet es sich dann in einem Streben nach Erkenntnis. Hier kommt dann die Intelligenz ins Spiel. Geht es vorerst nur darum, zu noch mehr Vergnügen zu kommen, so kann später das Wissen auch weniger zweckgebunden sein. Ein Über-sich-Hinauswachsen bedingt aber immer den Willen. Wir haben es bereits kurz angesprochen, doch nun ist der Ort, uns etwas näher damit zu beschäftigen.

Um mehr wissen und erfahren zu können, muss der Mensch sich entscheiden. Dies gilt schon für das Kleinkind. Jenes Vergnügen dort verlangt, dass man auf andere, näher gelegene Vergnügen verzichtet und sich einigen Anstrengungen unterzieht, um es zu erreichen. Es bleibt ein Spiel, einfach ein anspruchsvolleres Spiel. Um zur Marmelade dort zu gelangen, muss man einen Stuhl vor den Schrank hinstellen, vielleicht noch ein Buch darauf legen und riskiert, dass man runterfällt, wo man doch einfach sitzen bleiben und an seinem Daumen lutschen könnte.

Der Mensch hat also die Möglichkeit, sein Begehren hinauszuschieben, längerfristige Visionen zu entwickeln und diese durch Ideen und Verzicht zu erreichen. Dabei lernt er auch, seine Bewegungen und seine Gedanken immer besser zu beherrschen.

Doch: weiter nach vorne schauen, sich entsprechend organisieren und entschliessen, aus Überzeugung all seine Fähigkeiten dafür einsetzen, was ist das anderes als Wille? Der Wille ist also der Verbündete des Vergnügens und keineswegs etwa dessen Feind. Wille ist nicht ein verkrampftes Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-wollen. Der Wille steht im Dienste der Freiheit.

Wir haben nun gesehen, wie sich Intelligenz und Wille zum Wunsch, zum Begehren verhalten, das selber unmittelbar aus der Welt der Gefühle kommt. Vergnügen setzt also voraus, dass sich diese drei Instanzen in enger Solidarität zueinander verhalten. Ohne den Willen, so wie wir ihn beschrieben haben, ohne dessen Entschlusskraft also und ohne die Energie, den Entschluss auch überzeugt umzusetzen, fällt alles in sich zusammen und es gibt keine Möglichkeit zum Vergnügen. Ohne Intelligenz und ohne das Wort, das sie strukturiert, verliert sich der Mensch in seiner Subjektivität und das Vergnügen kommt bald zu Versiegen. Erfahren aber wird das Vergnügen als Gefühl, in der grundlegenden Beziehung zu uns selbst. Hüten wir uns also davor, von den Gefühlen schlecht zu denken oder zu reden, aber hüten wir uns auch davor, sie nur isoliert zu betrachten. Erst wo er den Gefühlen wieder zugutekommt, ist der Wille wirklich unser Wille. Und nur dann verkommt unsere Intelligenz nicht zu einem rein abstrakten Wissen.

Derart also sollte die Beziehung zwischen den drei Ebenen gestaltet sein, die uns ausmachen, zwischen den Gefühlen, der Intelligenz und dem Willen (verstanden als das auf ein Ziel und auf Werte hin sich organisierende Gefühl). Wille und Intelligenz laden das Gefühl liebevoll ein, sich auf ihr Spiel einzulassen, doch erst das Gefühl wird das Vergnügen hervorbringen und die beiden damit wunderbar unterstüt-

zen. Wir haben also gesehen: mit Vergnügen ist es einfacher zu lernen, zu wollen und sich anzustrengen, als wenn man sich grausam quält.

Vergnügen und Wirklichkeit

Wer sich auf die Wirklichkeit beruft, möchte nicht in einem unrealistischen Idealismus stecken bleiben. Man könnte ja versucht sein, seine Wünsche mit der Wirklichkeit zu verwechseln, Tatsachen zu leugnen, der Realität nicht ins Gesicht zu schauen und sich die Dinge einfach so vorzustellen, wie man sie gerne hätte. Doch das Vergnügen würde dann zur blossen Illusion, und die entsprechenden Enttäuschungen wären vorprogrammiert.

Aber was ist denn Wirklichkeit? Wirklichkeit sind vorerst einmal die anderen, die Ereignisse, die Dinge. Schon als Kinder haben wir lernen müssen, dass Menschen und Tatsachen sich uns nicht einfach anpassen und nach Belieben manipulieren lassen. Von der alles in sich umfassenden Beziehung des Kleinkindes zu seiner Mutter und zu seiner Umgebung, gilt es zum Bewusstsein des Anders-Seins zu gelangen. Wenn ich nur das als Vergnügen betrachte, was sich mir nach Belieben anpasst, so besteht die grosse Gefahr, dass mir nichts als Missvergnügen begegnet. Diese Weisheit kommt zum Beispiel in einem Roman von Jean Giono (*„Les deux cavaliers de l'orage“*) gut zum Ausdruck: Zwei Frauen lassen geschmolzenes Blei in Wasser fliessen und wollen daraus die Zukunft herauslesen. Fragt die eine: „Und wenn es nicht das sagt, was man möchte?“ Da meint die andere: „Dann muss man eben wollen, was es sagt.“ Ähnlich zitiert Augustinus einen lateinischen Komiker, Terenz: „Wenn du nicht tun kannst, was du

willst, so tu was du kannst.“ Häufig besteht die Lösung darin, aus der Wirklichkeit das Beste zu machen und darin sein Vergnügen zu finden. Oder wenigstens, danach zu streben und es nicht aufzugeben.

Wirklichkeit ist alsdann, dass uns das Vergnügen im Plural entgegentritt, als „die Vergnügen“. Und diese sind immer vergänglich, auch wenn sie zu einem gewissen Glück tendieren. Wird jedoch ein bestimmtes Vergnügen zu meinem ganzen Glück, so hat dies zur Folge, dass ich mich darin selber verfehle. Zur Zeit der olympischen Spiele stand in einer Zeitung zu lesen, die ganze Leidenschaft eines bestimmten Athleten sei es, so weit wie möglich zu springen. Falls dem wirklich so wäre, dann wäre dieser kein Mensch mehr, sondern... eine Heuschrecke. Unser Streben sollte immer auf Grösseres gerichtet sein als auf ein bestimmtes Vergnügen, es sollte auf ein Jenseits seiner selbst hin offen bleiben. Das Vergnügen wird sich also wohlweislich davor hüten, alles umfassen und in sich aufnehmen zu wollen, denn dadurch käme es zu Schaden und würde zu seinem eigenen Ende (im doppelten Sinn des Wortes). Das Huhn mit den goldenen Eiern ist kein überflüssiger Mythos: Es ist gut, die Eier zu nehmen, aber ohne gleich auch das Huhn umzubringen, Vergnügen zu geniessen, aber ohne deren Quelle versiegen zu lassen.

Hier stossen wir auf eine dritte Beobachtung über die Beziehung zwischen Wirklichkeit und Vergnügen. Das Gefühl der Erfüllung, welches mit dem Vergnügen einhergeht, stellt sich nur ein, wenn es unerwartet dazu kommt. Wer das Vergnügen um des Vergnügens willen sucht, als Zweck in sich selber, der kommt nicht dazu. Man kann das Vergnügen nur indirekt anstreben. Und dies in allen Lebensbereichen: beim Ausüben einer Sportart oder eines Hobbys, beim Zu-

sammenstellen einer Sammlung... Wer es nur um des Vergnügens willen tut, wird bald kein Vergnügen mehr finden daran. Damit eine bestimmte Tätigkeit, welche auch immer, uns Vergnügen bereitet, müssen wir uns dabei nämlich wohl fühlen, wir müssen sie beherrschen und darin eine gewisse Kreativität und Selbstverwirklichung erfahren. Das bedingt ein Streben nach Qualität, nach Fortschritt. Das Vergnügen stellt sich immer ein wenig anderswo ein, ein bisschen weiter als man es sich spontan vorgestellt hatte. Wenn etwa jemand zum Vergnügen Violine spielt und das Vergnügen dabei wirklich das einzige Ziel ist, so wird er bald davon lassen, denn das Vergnügen besteht darin, so gut wie möglich zu spielen, Schwierigkeiten zu überwinden, eine gewisse Perfektion anzustreben, und diese liegt immer jenseits von dem, was wir tatsächlich erreichen. Und so ist es überall: Wenn ein Weinliebhaber seine Liebhaberei nur betreibt, um Gläser runter zu leeren, so wird er daran bald kein Vergnügen mehr finden und kein Liebhaber mehr sein. Ein wirklicher Liebhaber will schmecken, will vergleichen, will darüber sprechen. Zum Degustieren gehört ein ganzes Ritual, und erst dieses macht es zum Vergnügen. Ebenso beim Essen – und überall.

Wir sind dazu berufen zu wachsen, zu reifen, über das hinauszugehen, was wir im Augenblick sind. Deshalb gehört es zum wahren Menschsein, dass wir das Vergnügen als Echo, als unerwarteten Mehrwert und nicht als Selbstzweck anstreben. Das kann jeder erkennen, der Christ natürlich, aber schon aus einem gewissen Sinn für Religiöses heraus auch jeder andere: Wir sind weder Quelle noch Ziel unserer selbst. Das Leben ist uns geschenkt. Es ist da, um angenommen und im Austausch eines Bundes auch wieder verschenkt zu werden. Unsere Vergangenheit reicht weit hinter unsere Geburt

zurück und unsere Zukunft unendlich viel weiter als unser Sterben. Das ist der Rahmen, in dem wir das Vergnügen erfahren.

Vergnügen und Glück

Nun können wir auch etwas erahnen von der Beziehung zwischen Vergnügen und Glück. Tatsächlich: Nur dank den vielfältigen Erfahrungen des Vergnügens, erahnen wir, was Glück sein könnte. Nur daraus wächst die Intuition, dass Glück eine innerlichere, tiefere und vor allem umfassendere, nachhaltigere, weniger unmittelbare und weniger an Umstände gebundene Erfahrung sein muss, nach der wir streben könnten. Denn mehr noch als das Vergnügen erschliesst sich uns das Glück vom Sinn her, den wir dem Leben zuerkennen – ein Sinn, wir haben es gesehen, der mir voraus liegt, der über mich hinausreicht und meine Zukunft bestimmt. Dieser Sinn und das Glück, das mit ihm einhergeht, hängen mit einem Glauben zusammen, einem christlichen oder auch einem allgemein menschlichen (denn jeder ist jederzeit von einem Glauben beseelt!): mit einem Vertrauen, mit dem Gefühl eines Sinns, den man erkennen oder seinem Leben geben kann, eines Ideals, auf das man hinstrebt. Das Glück nun wird darin bestehen, dieses Ideal einst zu erreichen, inzwischen aber, danach zu streben und es wenigstens teilweise bereits zu verwirklichen. Ist dieser Glaube ein christlicher, so weiss er, dass die Fülle des Glücks darin bestehen wird, einst so zu sein wie Jesus am Ostermorgen; von ihm in ein Leben aufgenommen zu werden, das sich in Übereinstimmung mit mir, mit den anderen und der Welt immer weiter ent-

faltet und vertieft; in ein versöhntes Leben in Gemeinschaft mit Jesu Vater und mit seinen Brüdern im Menschsein. Ein derartiges Leben sollten wir uns im Übrigen weniger als eine endlose Dauer vorstellen, in der nichts mehr geschieht: wie langweilig! Stellen wir es uns lieber wie einen Augenblick der Erfüllung vor, der nie mehr in sich zusammenfällt, als einen Augenblick, in dem uns Gott unerschöpflich und neu entgegenkommt.

Wenn nun aber Glück und Glaube – irgendein Glaube jedenfalls – zusammengehören, wie lässt sich verhindern, dass das Glück in uns zu einem rein abstrakten Wissen verkommt? Wie können wir Gefallen finden an Gott? Denn „um Gott zu gefallen“, so ein Zisterzienser aus dem 12. Jahrhundert, „müssen wir Gefallen finden an Gott“, müssen wir unser Vergnügen suchen und finden in ihm. Wie können unsere Gefühle daran Gefallen finden, auf Christus zu warten und sich sein Reich vorzustellen? Wie können wir all dies im Voraus geniessen, wenn nicht dadurch, dass wir von unserer unmittelbaren und elementaren Lust am Leben ausgehen und uns diese, so gut es geht, als schrankenlos vorstellen. Sie ist es, die dem erwarteten Glück Kraft und Wirklichkeit verleiht. So spielt denn das Vergnügen auch hier eine unersetzliche Rolle. Und so sieht es tatsächlich auch Gott: Denken wir nur an das Sakrament der Eucharistie. Sie ist das Sakrament des Glücks und der Freude im Gottesreich, das Spirituellste, was man sich nur vorstellen kann. Dazu nimmt sie aber die Form eines Mahls an mit allem, was ein solches – wenn auch stilisiert und auf das Wesentliche reduziert – notwendig mit dem Vergnügen am Essen und Trinken, mit körperlichem Wohlbefinden also, verbindet. Unter der Bedingung allerdings, dass es auch wirklich etwas zu Essen und zu Trinken gibt, etwas, was mun-

det und schmeckt... Das Geistliche verbindet sich mit dem „Fleischlichen“ in uns und zieht daraus Kraft zum Leben.

Dies ist also der Dienst, den das Vergnügen dem Glück leistet: Es dient als Symbol, das dem Glück Bilder und den Rückhalt in unseren elementarsten Erfahrungen zur Verfügung stellt. Zugleich aber bleibt das Vergnügen so auch nicht Selbstzweck: Es findet darin seinen Sinn, ein Anderes, fast Unaussprechliches zu erwarten. Der Dienst wiederum, den das Glück dem Vergnügen leistet, besteht darin, es auf ein Unvergängliches hin zu öffnen. Mehr noch: die Vorstellung, die ich mir vom Glück mache, wird mitbestimmen, welches Vergnügen ich als gut und wünschenswert oder zumindest als zulässig betrachte und welches nicht – selbst wenn es an sich legitim wäre – weil es diesem Glück fremd oder gar entgegengesetzt ist, reine Ablenkung, Flucht oder Ersatzhandlung.

So funktionieren wir nämlich: Wenn sich unser Streben auf ein grosses Glück konzentriert, auf ein wichtiges Werk oder einen weitreichenden Plan, dann können wir uns nicht gleichzeitig an tausend Vergnügen verlieren, so legitim sie auch sein mögen. Man muss akzeptieren, dass es ohne ein gewisses Masshalten bei den Vergnügen einfach nicht geht. Die antike Weisheit meinte zum Glück: *Ne quid nimis*, „nichts Überflüssiges“, weil eine gewisse Kargheit, eine Beschränkung und ein Masshalten den Geist frei machen zum Werk, das man sich vorgenommen hat. Soll man also jedes Vergnügen meiden? Nein, aber es braucht den bewussten Willen, sein Vergnügen in einfachen Dingen zu suchen, seine Bedürfnisse und seinen Konsum einzuschränken, mit Raffinesse auch jene Dinge zu geniessen, die so elementar sind, dass man sie gerne vergisst: den Geruch der Luft (da, wo sie nicht verschmutzt ist...), das Licht, das sich verändert, die Möglichkeit, Dinge unter

einem anderen Blickpunkt zu betrachten, einen Apfel essen oder ein Stück Brot...

Christus begegnen, sich von ihm hinterfragen lassen, Gott erwählen und in einer gewissen Strenge dem Evangelium gemäss zu leben bedeutet also nicht, auf Glück zu verzichten, ja nicht einmal auf Vergnügen. Wir haben nicht zwischen Gott und dem Glück zu wählen; es geht darum, Gott und den Bund, den er uns anbietet, zu unserem wichtigsten Glück und zum Kriterium dessen zu machen, was uns ein Vergnügen ist. Augustinus versichert: „Wenn immer ein Mensch sich Gott zuwendet, so ändern sich seine Freuden, und seine Wünsche wandeln sich: sie werden ihm nicht weggenommen, sie werden umgewandelt.“ „Jeder liebt, aber man muss wissen, was man liebt. Wir sind nicht dazu aufgerufen, auf Liebe zu verzichten, sondern dazu, das zu erwählen, was wir lieben sollen. Und wie könnten wir wählen, wenn wir nicht vorerst erwählt worden wären. Denn wir lieben nicht, es sei denn wir sind als Erste geliebt worden.“

Die Erfahrung des Vergnügens fügt dem Glück seine Körperlichkeit hinzu, seine konkrete Erfahrung; das Glück wiederum fordert uns heraus, unsere Vergnügen auszuwählen und zeigt auf, wie relativ diese sind. Oft aber begnügt sich das Vergnügen nicht damit, relativ zu sein, sondern tendiert dazu, den ganzen Platz einzunehmen, das ganze Streben zu vereinnahmen und das Glück einfach zu ersetzen. Gefragt sind also ein heller Verstand und Selbstbeherrschung. Dies nicht gegen das Vergnügen, sondern um eines wahren Vergnügens willen. Denn nicht jedes Vergnügen und nicht jede Art, ein Vergnügen zu geniessen, kann zum Symbol des Glücks werden, nach dem wir uns sehnen.

Vom Glück zur Freude

Und was gibt nun von Freude zu sagen? Als subjektive Erfahrung ist sie noch geheimnisvoller und schwieriger zu beschreiben als das Glück. Aber objektiv ist sie aus christlicher Sicht ein Geschenk Gottes und eine menschliche Tugend, eine Kraft die den Menschen emporhebt, eine Haltung, die als eine Facette der Liebe und als eine Form des Glaubens gepflegt werden sollte.

Wir haben gezeigt, wie sehr das Glück in seiner Fülle noch vor uns liegt. Glück ist eine zukünftige Wirklichkeit, die wir noch immer ersehnen, auch wenn wir davon schon kosten können. Glück ist eine unserer Erfahrungen, aber zugleich unendlich viel mehr. Erst eine Erwartungshaltung bewahrt das irdische Glück davor, sich zu verschliessen, keine Zukunft mehr durchscheinen zu lassen, ins Illusorische abzugleiten und in der Enttäuschung zu enden; erst sie bewahrt das Glück als Vorgeschmack dessen, was zwar jede Vorstellung übersteigt, was wir aber trotzdem versuchen sollten uns vorzustellen. Denn wie könnten wir sonst darüber staunen, uns darauf vorbereiten und es in kraftvoller Wachsamkeit ersehnen?

Deshalb möchten wir Freude als die Fähigkeit bezeichnen, heute schon aus dem Glück zu leben, das auf uns zukommt, und seinen gegenwärtigen Geschmack zu geniessen. Freude ist demnach die Vorwegnahme ihrer selbst und eine gute Art, dem Glück mehr Wirklichkeit zuzutrauen als den Umständen der Gegenwart. Gewiss, Umstände färben auf die Freude ab, doch diese hängt nicht letztlich von ihnen ab. Dies im Unterschied zum Vergnügen. Für Christen ist Freude nicht eine blosse Hypothese, denn sie wissen ihre Quelle

in der Auferstehung des Herrn und sind aufgefordert, sie als Frucht des Heiligen Geistes zu verstehen: „Die Frucht des Geistes aber“, sagt Paulus, „ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Güte, Selbstbeherrschung.“ (Galater 5,22f) Bleiben wir bei diesem Bild: Eine Frucht ist da, um zu reifen; Freude reift in uns zu einer inneren Überzeugung, zu einer Kraft also, mit der wir aktiv umgehen können. In der Dankbarkeit, im Staunen, im Lob erneuert sich diese Kraft und drückt sich hauptsächlich in einem inneren Frieden und in einer heiteren Grundstimmung aus.

Für sein Glück ist man zwar teilweise selber verantwortlich, dennoch ist kaum vorstellbar, dass man zum Glück ermahnt werden könnte. „Seid glücklich“, das wäre doch eher als Wunsch zu verstehen. Doch Paulus ermahnt uns tatsächlich zur Freude und versteht sie als eine Forderung des Evangeliums: „Freut euch im Herrn allezeit!“ (Philipper 4,4). Nicht nur, wenn euch das Herz danach steht, sondern „allezeit“. Und nicht so, dass ihr in euch selbst dazu nach allerlei Gründen sucht, sondern „im Herrn“, das bedeutet im wachen Bewusstsein eurer Gemeinschaft mit dem Auferstandenen und in der Erwartung seiner Verheissungen.

Angesichts von Missvergnügen, von Unglück und Leid

In den darauf folgenden Versen (4-7) zeigt Paulus das Geheimnis solcher Freude auf: Statt Aggressivität und Angst zu pflegen, gilt es, diese umzuwandeln in die stille und ruhige Kraft der Güte. Das ist leichter gesagt als getan, könnte man

meinen. Doch auch dazu nennt uns der Apostel ein Geheimnis: sich von Sorgen freimachen, indem man sie, wenn immer nötig, Gott im Gebet übergibt. Das ist nichts Magisches und keine Variante der Coué-Methode. Wer Gott seine Sorgen übergibt, gewinnt damit bereits etwas Abstand dazu. Er kann sie aus einer gewissen Distanz betrachten und braucht sie vor allem nicht noch zu vergrössern, um darauf dann sein Bedürfnis zu projizieren, zu klagen und beklagt zu werden. Dies allerdings geschieht nicht sogleich: „Allezeit“ beten erfordert Ausdauer. Doch Sorgen können so zu einer Gelegenheit werden, auf Grund solchen Vertrauens eine noch engere Gemeinschaft mit dem Herrn zu erfahren, ihn noch intimer in unser Leben aufzunehmen und in der Gemeinschaft mit seinem Leiden bereits etwas von seinem Sieg vorwegzunehmen. Dabei werden wir auf geheimnisvolle Art die geistliche Erfahrung machen, dass Gottes Nähe und die Kraft seiner Verheissung wirklicher sind als alles, was geschehen kann. Und das bedeutet Freude, selbst mitten in den Sorgen. Doch das ist nichts Passives, das man nur konsumieren könnte: Man kann es empfangen, muss es zugleich aber auch wollen.

Paulus verrät uns gleich noch ein Geheimnis: Ein solches Gebet ist durchdrungen von Dank. Wir haben es bereits angedeutet: Das Dankgebet ist deshalb so mächtig, weil es dazu beiträgt, uns von unserem sorgenden Ich abzulenken und zu Gott hinzuwenden, dann aber auch, weil es die Erhörung des Gebets, die erwartete Befreiung, mutig schon vorausnimmt. Im Voraus danken heisst gleichsam, die Zukunft herbeiführen. Deshalb führt uns das Dankgebet auch in den Frieden Gottes hinein, der alles Verstehen übersteigt und „unsere Herzen und Gedanken“ in seiner Obhut bewahrt.

Doch da sind nicht nur unsere Sorgen. Da ist auch all das, was unseren Wünschen widerspricht, was das Gute verhindert, auf das wir hoffen und worum wir vielleicht auch Gott gebeten haben. Was soll denn da aus der Freude werden? Auf diese Frage sind wir schon beim Vergnügen gestossen und haben als Antwort die alte Weisheit gehört: Hast du nicht, was du willst, so wolle, was du hast. Diese gesunde und realistische Haltung kann in der Weisheit des Glaubens zur ihrer vollen Wahrheit gelangen. In seinem Traktat „*Vom glücklichen Leben*“ zitiert Augustinus Terenz (jenen lateinischen Schriftsteller, dem wir schon begegnet sind): „Wie könnte er unglücklich sein, der Mensch, dem nichts zustösst was ihm zuwider ist, weil er nicht wollen kann, was er als unmöglich beurteilt?“

Das ist gewiss richtig. Doch man könnte eine derart stoische menschliche Haltung auch bewundern und sie trotzdem für nicht eben erstrebenswert, wenn nicht gar für ziemlich „unmenschlich“ halten. Für Augustinus wird diese Haltung dann menschlicher, wenn sie eben nicht nur vom Menschen kommt, sondern wenn man sie im Glauben und in der Liebe als Gottes Geschenk entgegennimmt. Das setzt allerdings voraus, dass man Gott bereits als einen Gott kennengelernt hat, der unser wahres Glück will und es uns offenbart. Voraussetzung für unser gegenwärtiges und zukünftiges Glück, für das Glück, von dem wir in der Freude schon einen Vorgeschmack erfahren, ist, dass wir unser Wünschen und Wollen dem Wollen und Wünschen Gottes angleichen und die Ereignisse des Lebens mit ihm zusammen durchleben: „Dein Wille geschehe“. Eine solche Übereinstimmung kommt nicht von selbst: Mit uns zusammen lässt sie Gott in uns wachsen und nimmt sich dazu auch die nötige Zeit...“Will jemand glück-

lich sein“, sagt Augustinus, „so muss er nach dem trachten, was bleibt und was ihm von keinem grausamen Schicksal entrisen werden kann. Hat man Gott, so ist man glücklich.“

Versuchen wir, dies noch etwas zu vertiefen, damit es nicht einfach nach sturer Prinzipienreiterei aussieht. Was wird in den Sorgen, im Leid, in der Trauer aus dem Vergnügen und wie verhält es sich mit der Freude? Dabei müssen wir aber sorgfältig darauf achten, dass wir bei dem bleiben, was uns persönlich betrifft, was wir uns selber sagen können, ohne damit das Problem des Bösen ganz allgemein lösen zu wollen. Nehmen wir vorerst das Bild der Geburtswehen, das auch Jesus als Gleichnis gedient hat (Johannes 16.21). Angst und Leiden gehören auch hier dazu. Trotzdem können sie schon von jener Freude durchzogen sein, die sie vorbereiten: von der Freude auf eine neue Geburt. Geheimnisvoll bereitet der Schmerz Neues in uns vor.

Und noch ein weiterer Ansatz: Statt ein Unglück einfach über sich ergehen zu lassen, kann man sich vornehmen, es als eine Prüfung oder als eine Herausforderung zu betrachten. Indem man ein Unglück derart wie von aussen betrachtet, gewinnt man bereits etwas Distanz dazu. Ihm ins Auge zu schauen, heisst gleichsam, es von sich abstreifen. Erinnern wir uns: Das Vergnügen liegt in der gewissen Leichtigkeit, mit der uns etwas von der Hand geht, in einer gewissen Qualität des Seins, im Streben nach Vollkommenheit. Versuchen wir nun, dies auf die Prüfung anzuwenden: Statt sich vom Unglück überfahren zu lassen, könnte man eine solche Herausforderung vielmehr so angehen, dass man darauf achtet, möglichst richtig zu reagieren und möglichst wenig psychische Energie dafür aufzuwenden. „Wenn die Bedrängnis kommt“, sagt Augustinus, „so wird sie das sein, was du gewollt hast: ein

Einüben oder eine Strafe. Bist du aus Gold, so reinigt sie deine Schlacken, bist du jedoch von Stroh, so legt sie dich in Asche.“

Diese Haltung weckt in uns jenes Streben, das uns im Grunde ausmacht. Notgedrungen verzichtet dann der Wille zwar auf ein Vergnügen oder auf eine Freude, die schon zur Hand schienen. Aber er verzichtet darauf, um in Übereinstimmung zu bleiben mit sich selbst, um sich in einem „Ja“ wiederzufinden, das grösser ist als das „Nein“, das dem Vergnügen oder der Freude entgegengesetzt ist. Auf ein bestimmtes Vergnügen verzichten heisst dann nicht, darauf verzichten, mir selbst zu gefallen oder nach einem Leben in der Freude zu streben.

Von der Freude zum Vergnügen

Was vom Glück gilt, das gilt auch von der Freude: Auch sie ist auf die Erfahrung des Vergnügens angewiesen, auf die Erfahrung, sich gleichsam als Vergnügen in uns wahrnehmen zu können. Um wirklich unsere Freude zu sein, muss sie spürbar, muss sie erfahrbar werden. Die Freude andererseits ist die Aufforderung an das Vergnügen, sich auch auf eine spirituelle Ebene zu erheben. Dieses wird dann zu unserer Weise, Gefallen zu finden an Gott, an seinem Wort, an einer kontemplativen Suche, an der Liturgie, am Studium der Theologie, an der Sorge um den Bruder. Gefühle haben auch im Gebetsleben ihren völlig legitimen Platz. Wie der Wille und die Intelligenz sind auch sie berufen, im Einklang mit dem Glauben zu wirken. Dies allerdings unter der ausdrücklichen Bedingung, dass sie sich nicht zur Richtschnur für das Gebet

oder für eine echte Liebe machen und nicht unbesehen zum eigentlichen Zweck des Gebets werden. Wir brauchen uns im geistlichen Leben nicht vor Gefühlen in Acht zu nehmen, solange sich diese am Glauben, oder besser noch an Gottes Gnade ausrichten.

Unsere Gefühle sind der unmittelbarste Zugang zu uns selber. Ohne sie sind wir nicht wirklich wir selbst. Das ist denn auch das Wesentlichste, was die Gefühle dem Glauben hinzufügen. So wie die Lust des Vergnügens alles begleitet, was im Sinne des Lebens, seiner Nachhaltigkeit und seiner Entfaltung steht, so ist es wichtig, dass wir auch die Begegnung mit Gott, seine Nähe und all seine Forderungen als die Quelle des Lebens schlechthin verstehen und erfahren.

Wir haben im Vergnügen das Symbol des Glücks gesehen. Es ist auch das Symbol der Freude. Das Vergnügen kann wie der Umweg werden, auf dem wir die Freude entdecken können. So sieht es auch dieser Text von Augustinus: „Wer kann leben ohne Gefühle? Meint ihr denn, ihr Brüder, dass wer Gott fürchtet, wer ihn ehrt und liebt keine Gefühle hat? Wagtest du es anzunehmen, die Freude am Essen, das Theater, die Jagd, der Fischfang würden Vergnügen bereiten, Gottes Werke jedoch nicht? Sollte der Gedanke an Gott uns denn kein Vergnügen bereiten, wenn man die Welt betrachtet und die Natur vor Augen hat, wenn man in der Natur danach fragt, wer sie denn erschaffen hat und wenn man diesen auch findet, ohne dass er einem je missfällt, sondern uns im Gegenteil ein Vergnügen ohne gleichen bereitet?“

Gewiss, vorerst einmal (und diese Etappe ist nie ganz überwunden) bedingt der Glaube auch einen Bruch: einen Bruch mit unseren Werten, mit unseren Vorstellungen, mit dem, was uns als wirklich erscheint, mit dem was wir spontan Le-

ben nennen, Vergnügen, Glück, Gut oder Schlecht... Glaube ist der Übergang von einem Leben, in dessen Mittelpunkt wir selber stehen, zu einem Leben, das zu einem Streben nach Gott wird. Diese Umkehr kann sich keiner ersparen. Damit aber der Glaube nicht zu einem künstlichen Überbau wird, zu etwas, was weniger in uns ist als über uns steht, muss er – und dies gilt genau gleich von der wahrhaften Freude – wie ein Baum werden im Frühling, wenn die Säfte in ihm wieder aufsteigen. Der Glaube soll unser Glückstreben und alles in uns, auch das Instinktivste, Vitalste, Unmittelbarste, Lebensfreudigste aufnehmen und von der Wurzel bis zur Krone aufsteigen lassen. Denn darin steckt in uns die Energie, die es in den Dienst des neuen Lebens zu stellen gilt.

Wenn nun das Vergnügen auf der einen Seite die Freude konkret werden lässt, so schenkt die Freude andererseits der Erfahrung des Vergnügens neues Leben, neue Intensität und neuen Zauber. Ja, wer sich von Gott geschenkt bekommt und sein ganzes Leben von ihm entgegennimmt, dem gehen ganz neue Arten von Vergnügen auf, Vergnügen, die er nicht einmal sucht, sondern die sich bei ihm einfach einstellen; er entdeckt deren Vielfalt und deren Unentgeltlichkeit. Es ist, wie wenn man schwer krank war und das Leben gleichsam neu entdeckt. Nichts ist mehr banal: Man genießt wie zum ersten Mal die Luft und das Licht im Zimmer, die Aussicht vom Fenster, die Möglichkeit zu gehen, das Antlitz und die Gebärden der andern... Und die Freude des Glaubens ist es tatsächlich, das Leben mit neuen, feineren Sinnen neu zu entdecken, mit Sinnen, die bereit sind zu staunen und sich verzaubern zu lassen. Und der Lobpreis, der damit einhergeht, erweist sich auch für das Vergnügen als äusserst durchlässig. Doch verfallen wir nicht ins Engelhafte: Es ist anzumerken,

dass die Freude vom Vergnügen schon erwartet, dass es – so wie sie – offenherzig sei, uneigennützig, grosszügig und den Blick nach vorne gerichtet.

Dann werden wir aus vollem Herzen einstimmen und sagen können:

Herr, mein Gut bist du, mein Becher,
du bist es, der mein Los mir bestimmt.
Mir ist das Los gefallen auf liebliches Land,
Ja, mein Erbe gefällt mir gar wohl.

Darum freut sich mein Herz
und meine Seele ist fröhlich
und auch mein Leib wird sicher wohnen.
Denn du wirst mich nicht dem Tod überlassen
Und nicht zugeben, dass dein Freund das Grab sehe.

Du zeigst mir den Weg, der zum Leben führt.
Vor dir ist Freude in Fülle
und Wonne ewiglich zu deiner Rechten.
(Psalm 16, nach Jörg Zink)

Übersetzung aus dem Französischen von Claude Fuchs

© Ateliers et Presses de Taizé, 71250 Taizé, Frankreich
DL 1114 — juin 2010 — ISSN : 2101-731X — ISBN 99782850402999

Achevé d'imprimer en juin 2010 imprimerie — AB, Doc, 71100 Chalon sur Saône